



Weihnachten ex post

In Anbetracht der wirtschaftlichen Situation wirkt das Krisenjahr 2009 wie ein Märchen aus Tausendundeinernacht und ist längst dem Vergessen anheim gefallen. Nur das Stakkato der Schlaglöcher erinnert an die kollektive Depression, die sich als Antisymbol im Bild des gemeinen Bankers manifestiert hat. Da kommen die Meldungen über unerwartete Schneewalzen während des Winters und das Weihnachtsfest selbst wie gerufen. Die Flocken decken sanft die Straßenschäden zu und das Fest der Besinnung lenkt uns ein wenig vom täglichen Wettbewerb des Alltags ab. Genug geschuftet und gespart: Dieses Jahr darf es wieder etwas mehr sein. Spätestens beim Anblick der glücklichen Kinderaugen spüren wir, dass im Schenken ein großes Glück liegt, denn über die Freigebigkeit erfährt der Schenkende Freude, die sich als Vorstellung vom Glück des Beschenkten offenbart. Setzt doch das Schenken das unser Leben bestimmende Tauschprinzip außer Kraft, indem der Mensch sein Gegenüber in der Auseinandersetzung mit dessen Wünschen als Subjekt begreift. Echtes Schenken ist selten geworden, denn das System des Tausches ergreift den organischen Akt, um selbigen zu verdinglichen. Geschenke verkommen einerseits zu Tricks, die zum Kauf von unnötigen Dingen verleiten sollen. In dieser Form wird das Schenken objektiviert und selbst Kinder zupfen ungläubig am weißen Bart des Vertriebsonkels im Coca-Cola Kostüm. Oder sie erscheinen in Gestalt verwalteter Wohltätigkeit, um die Risse der Gesellschaft notdürftig zuzupfastern. Der Handel reagiert auf das geschäftsmäßige Schenken, indem der Umtausch als Bestandteil des Gegenstandes mitverkauft wird. Eine Versicherung für das Geschenk gehört zur Kalkulation und ist im Preis inbegriffen. Der Umtausch versetzt den Beschenkten nämlich in die Lage, sich selbst etwas zu schenken. Das ist menschlich und praktisch zugleich, läuft aber der Intention vom Schenken zuwider. Offensichtlich hat sich der Überfuss der Waren auch auf das Schenken ausgewirkt und zu einer neuen Qualität geführt. In letzter Konsequenz kann dies in Verweigerung oder Verzicht münden. Da man schon alles hat, schenkt man einfach nicht mehr. Darin liegt freilich ein Mangel, denn gerade die Mannigfaltigkeit der Konsumgüter sollte es möglich machen, für jeden eine Kleinigkeit zu finden, die den Beschenkten glücklich macht. In unserer schnelllebigen Zeit bedeutet dies zusätzliche Anstrengung, die sich allemal lohenswert in der Imagination vom Glück des Beschenkten in Freude verwandelt. Schenken kann Freiheit als Form subjektiver gegenseitiger Anerkennung sein. Und davon kann man nie genug geben und bekommen.

Oliver Block